

Gründlichkeit und Initiative

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **76=96 (1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-9074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst-Divisionär Ulrich Wille

Adresse der Redaktion: Dufourstraße 99, Zürich, Telephon Limmat 27.80

Gründlichkeit und Initiative.

Zur Kriegstüchtigkeit genügt die einfache Dienstfreudigkeit nicht, und Soldat sein hat mit der wechselnden Zufriedenheit der Truppe über den Dienstbetrieb nichts zu tun. Zur Kriegstüchtigkeit gehört vielmehr jener männliche Geist, welcher schon im Frieden ungewöhnliche Anstrengungen erträgt. Man kann also über den kriegerischen Wert überhaupt erst urteilen, nachdem eine Truppe ihre *Härte* erprobt hat. Selbstverständlich üben der Dienst, Behandlung, Verpflegung, Wetter, Vaterlandsliebe jederzeit einen großen Einfluß auf die Stimmung des Soldaten und der Truppe aus. Dieses alles sind aber auf dem Weg zur Disziplin nur bedeutsame Marscherleichterungen, die jeder Führer kennen und ausnutzen soll. Wahres Soldatentum steht über diesen wandelbaren Stimmungen.

Zur Kriegstüchtigkeit genügt ferner nicht der einfache Gehorsam der Truppe. Gehorsam gegenüber Befehlen und Vorgesetzten vermag niemals den Geist der Armee zu beleben. Soldatengeist entspringt dem *Willen*, das Beste zu leisten, ein ganzer Mann zu sein, sich einzusetzen, Soldat zu sein. Wahres Soldatentum beruht auf dem Pflichtbewußtsein, das über den einfachen Gehorsam weit hinausgeht. Der kriegstüchtige Soldat trägt in sich selbst den Imperativ der Pflicht.

Wen niemals die Sorge um die Erschaffung und die Erhaltung des soldatischen Geistes in seiner Truppe beunruhigt, dem geht wohl selbst der Sinn ab für das, worauf es in der Miliz vor allem ankommt. Wohl ist es für die Miliztruppe schwierig, jedes Anzeichen unsoldatischer Bürgerwehr aus ihren Reihen auszumerzen und ganzes Soldatentum zustandezubringen, aber gerade darin muß sie es den besten Nachbararmeen gleichtun, diese sogar übertreffen wollen. Unsere Armee, die in der allgemeinen militärischen Ausbildung gegen die lange Dienstdauer der andern nicht aufkommen kann und außerdem wohl überall an Zahl und Kriegsgerät unterlegen sein wird, muß die soldatische Tüchtigkeit wesentlich in denjenigen persönlichen Werten suchen, mit

welchen sich unser Volk im ungleichen Wirtschaftskampf durchzusetzen vermag. Diese Erfolge erzielt der Schweizer, weil er gründlich und initiativ ist. Und tatsächlich sind *Gründlichkeit und Initiative* die entscheidenden Charakterzüge auch des kriegstüchtigen Soldaten und des kriegerischen Geistes in der Führung und in der Truppe.

Gründlichkeit und Initiative sind Eigenschaften, welche dem Menschen nicht ohne weiteres angeboren sind. Sie werden ihm anerzogen durch die Umgebung und das Leben, können vernachlässigt sein oder ganz fehlen. Es kann auch, je ausgeprägter die eine der beiden Eigenschaften vorliegt, diese die andere hemmen. So kann Gründlichkeit die Initiative ersticken und umgekehrt Initiative die Gründlichkeit gefährden, kann einen klugen und sonst tüchtigen Mann verleiten, oberflächlich und sprunghaft zu sein. In diesem natürlichen Gegensatz äußerster Gründlichkeit und rasch wechselnder Initiative lag wohl die tiefe Ursache, warum seinerzeit Bundesrat Scheurer und Oberstdivisionär Sonderegger nicht übereinstimmten.

Gründlichkeit und Initiative gehören von altersher zu den vornehmsten Ausbildungszielen der Armeen, folglich auch zu den militärischen Schlagworten, und zwar zu denjenigen, welche oft nur leere Schlagworte bleiben. Denn gegen Gründlichkeit und Initiative lauern mancherlei Gefahren und zwar ganz besonders im Militärbetrieb des Friedens. Während die Berufsarmee mit ihrer längeren Dienstdauer vielleicht gründlich ausbildet und in der ausreichend langen Angewöhnung ein einfaches, wirksames Verfahren besitzt, Soldaten zu schaffen, liegt es dagegen in der Natur der Miliz, daß die Gründlichkeit ihrer Ausbildung in Frage steht. Ob sie auch anderwärts zu wünschen übrig läßt, ändert nichts an dieser Tatsache und daran, daß das Ausland trotz gelegentlich schmeichelhafter Urteile über unser Heerwesen nicht an die ausreichende Gründlichkeit der Milizausbildung glaubt. In unseren eigenen Reihen ist die Zahl derer, welche die Gründlichkeit anzweifeln oder verneinen, beträchtlich. Tatsächlich steht heute unsere Armee erneut vor dem Problem, ob sie sich die kriegsgenügende Gründlichkeit aneignen kann oder nicht. Der neuzeitige Krieg stellt erhöhte Anforderungen, jedenfalls hohe Anforderungen.

Wenn es im Bericht des Generals über den Aktivdienst 1914/18 heißt: „Für mich steht fest, daß ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte“, so folgern einzelne Zweifler und grundsätzliche Abrüster daraus, daß es also unter den heutigen erschwerenden Kriegsmitteln für uns überhaupt aussichtslos sei, eine kriegsgenügende Landesverteidigung zu schaffen. Derartige Besserwisser stellen aber damit den Bericht auf den Kopf. Denn der ganze Bericht und das Lebenswerk des Generals sind doch eine unzweideutige Bejahung darüber, daß unser Heerwesen kriegstüchtig sein kann und daß es nur an uns liegt, die ihm anhaftenden Mängel zu bekämpfen. Im übrigen wird die zuverlässige Tüchtigkeit der Armee nicht durch jene Zweifler, nicht durch antimilitaristische

Pfarrer und Lehrer und andere, welche die Ursachen der menschlichen Niederlagen verwechseln, verhindert, sondern allein durch die verantwortlichen Behörden und militärischen Führer, welche über die tatsächlich fehlende Kriegstüchtigkeit hinweggleiten. Heute droht, vielleicht mehr als es auch schon der Fall war, der Opportunismus und verleitet uns, von unseren eigenen Leistungen und denjenigen unserer Untergebenen rasch befriedigt zu sein und, wenn Unerfreuliches zutage tritt, es leicht zu vergessen, die Ursachen nicht aufzuspüren und nicht aufzudecken.

Der *Fall des Sanitätskorporals Ody* ist schon bald vergessen und es wird damit auch vergessen, den Ursachen nachzuforschen. Menschlich ist der Wunsch begreiflich, eine derartige Groteske möglichst bald mit Stillschweigen zu übergehen. Aber bei ernsthaftem Betrieb unseres Heerwesens hatte dieser bemühende Vorfall eine überaus ernste, besorgniserregende grundsätzliche Bedeutung. Denn nur in durch und durch unsoldatischen Begleitumständen konnte Korporal Ody so völlig vergessen, daß er im Militärdienst stand, und sich so verhalten und höchste Vorgesetzte antelephonieren, wie wenn einer seiner Patienten ihn selbst um Rat anruft. Damit, daß die Verhandlungen vor Kriegsgericht die Schuld oder Unschuld der Hauptakteure dartaten, waren die Ursachen des Vorfalles nicht ergründet. Diese liegen vielmehr in der ernstesten Frage, ob da in einem engeren oder weiteren Umkreis unseres Militärbetriebes das Gefühl für Autorität kriegsgenügend vorhanden ist. Der hilflose Major und der undisziplinierte Korporal wären dann nur noch Symptome anderer schwacher Hände.

Der *Fall der Appenzeller-Kompagnie* ist ebenfalls abgeschlossen. Nicht an den Vorfall selbst soll erinnert und dabei selbstgerecht an die eigene Brust geschlagen werden, im Gegenteil, wir wollen eingestehen, wie leicht bei irgendwelchen schwierigen Verhältnissen es jedem von uns begegnen kann, daß die Disziplin der Truppe zu versagen droht. Auch dann würde die öffentliche Meinung wie hier und wie es seinerzeit bei der großen Flüelaaffaire im Bündnerland einmütig der Fall war, sich gegen die militärischen Instanzen wenden; denn derartiges Versagen einer Truppe stellt in unseren Milizverhältnissen immer nur den Ausdruck von durch und durch unmilitärischen Auffassungen dar, welche irgendwo in der öffentlichen Meinung und im Wehrmann noch weiterbestehen als Erbstück alter vernachlässigter Heereszustände. Jene Gehorsamsverweigerung einer ganzen Kompagnie darf nicht als vereinzelter Fall abgetan oder als Folge eines ungeschickten Hauptmanns und der Rasseneigenart des Innerrhödlers lächelnd weiter erzählt werden. Man muß sich die Gewissensfrage stellen, ob auch noch allgemeine tiefere Ursachen dabei zugrunde liegen können. Vielleicht sind allgemein die Grundlagen der Disziplin bei uns nicht unbedingt zuverlässig, weil einerseits die Führer die Erschaffung und die Erhaltung der Disziplin nicht verstehen und andererseits die Truppe nicht die grundlegende Soldatenerziehung besitzt.

Die *Entlassungstage* und der *Sonntagsurlaub* verraten noch immer die ganze Oberflächlichkeit der Disziplin. In Zürich kann man lehrreiche Vergleiche ziehen zwischen den Waffengattungen, den Regimentern, den Waffenplätzen, den Rekruten und jungen Kadern. Viel Laisser-aller ist sichtbar. Im Bahnknotenpunkt Arth-Goldau reisen die Wehrmänner aus allen Windrichtungen durch, vor allem Innerschwyz, Gotthändler und Tessiner. Jedesmal hat man Anlaß, sich über einzelne soldatisch unerzogene, unsaubere, laute Gesellen zu ärgern und gegen sie einzuschreiten. Aber viele Offiziere und Unteroffiziere vernachlässigen die einfache Pflicht, den Namen solcher Gesellen zu erfragen und den Einheitskommandanten zu melden. Ob dieser den Mann bestraft, soll er mit seinem eigenen Gewissen abmachen, die Meldung aber war Pflicht. Die feige Unterlassung könnte ein Symptom sein für den Kompromißgeist, also für die Unzuverlässigkeit vieler, vieler Kader.

Das scharfe Urteil, welches Oberst *Knapp* im November- und im Dezemberheft dieser Zeitung über unsere jetzige Ausbildung fällt, mahnt eindringlich, daß endlich etwas geschehen muß. Die Besprechung seiner Vorschläge, die Ausbildung ganz wesentlich zu verlängern und anders einzuteilen, soll in einem späteren Aufsatz erfolgen. Hier soll vorerst allein die Hauptfrage gestellt werden, ob wir in der Erkenntnis, wie man in der Armee Gründlichkeit und Initiative ausbildet, überhaupt schon ausreichend weit gelangt sind. Uns will scheinen, daß dies nicht der Fall ist. Keine Verlängerung der Dienstdauer, welche für uns im Bereich des Möglichen ist, wird uns jemals in die glückliche Lage einer Berufsarmee versetzen, welche durch langsame, schrittweise Einführung und Angewöhnung zur sicheren Dienstroutine gelangt. Bei uns werden weder Zeitverlängerung noch andere äußere Hilfsmittel zur Besserung unserer derzeitigen Ausbildung irgend etwas am Grundproblem ändern, wie man überhaupt bei „kurzer Ausbildung“ vorgehen muß, um kriegsgenügend auszubilden. Eine Art, welche man längst abgetan glaubte, zeigte eine diesjährige *Radfahrer-Rekrutenschule*. Diese versuchte schon nach 6 Wochen Ausbildungszeit, im Manöver ihre Kriegsfertigkeit zu erproben. Ein Einzelfall und vielleicht doch ein Symptom für das zähe Fortleben fraglicher Auffassungen.

Im gleichen Manöver, unter dem Eindruck von ungenügender Gefechtsführung in den Bataillonen und allgemein unter dem Eindruck dessen, was in den Rekruteneinheiten erreicht wird, erwog der Waffenchef der Infanterie den Entschluß, schon die Rekrutenschulen 1930 um die zwei Wochen eines Wiederholungskurses zu verlängern. Trotz unserer bitteren Enttäuschung darüber, daß diese dringende Verlängerung noch nicht gewagt wurde, glauben wir die Gründe für die Verschiebung zu verstehen. Diese sind nicht Schlendrian, Aengstlichkeit, Langsamkeit, Verkennung der Notwendigkeit. Es wurde vielmehr auf die Verlängerung vorderhand noch verzichtet einzig und allein aus der Erkenntnis heraus, daß wir in Wahrheit ja noch immer nicht die jetzt verfügbare Ausbildungszeit der Rekrutenschulen sachgemäß verwenden.

So schien uns auch Bundesrat Scheurer der Ansicht zu sein, daß mit den zwei Wochen doch nur der Drill und die andere formelle Ausbildung vermehrt würden, nicht aber die Gefechtsübungen. Dieses Urteil verrät tiefe Sächkunde und Menschenkenntnis, auf alle Fälle keine hohe Einschätzung der Instruktoren und ein vielleicht ungewolltes Eingeständnis der fehlenden obersten Leitung der Armeeausbildung. Unseren Kommandanten der Rekrutenschulen die Fähigkeit absprechen, eine zweiwöchige Dienstverlängerung nicht sachgemäß auszunutzen, bedeutet die Verneinung ihrer Fähigkeiten überhaupt oder die allgemeine Verurteilung der derzeitigen Ausbildung. Unter hohen und weniger hohen Truppenkommandanten wird oft über die Instruktoren abfällig geurteilt. Besser machen ist schwer, Anleitung zum besser machen noch viel schwieriger.

Um mit der kurzen Milizausbildung kriegsgenügendes Können und Wissen zu erreichen, sind Gründlichkeit und Initiative die entscheidenden Ziele der Ausbildung oder richtiger gesagt der Erziehung. *Und mehr Erziehung und weniger Ausbildung ist der allgemeine Weg.*

Man lese die *Ausbildungsziele*. Dabei wird sich freilich die Frage aufdrängen, warum diese einfachen Grundsätze der Ausbildungsziele, welche jetzt schon 22 Jahre ihre Gültigkeit haben, keineswegs überall in der Ausbildung der Rekruten und Kader angewendet und durchgeführt werden. Derartige militärpädagogische Lehren zu verwirklichen, ist schwierig. Der Erlaß über die Ausbildungsziele genügt nicht, bleibt leere Verfügung einer Behörde, solange man kein Verständnis dafür besitzt, daß etwas derart Lebendiges, wie es Ausbildung und vor allem Erziehung sind, in die führende Hand *einer* Persönlichkeit gelegt werden muß mit dem ausdrücklichen Auftrag, den papierernen Erlaß durchzuführen, die toten Buchstaben mit seinem Geist zu beleben, die Grundsätze der Erziehung den Vorgesetzten aller Grade immer wieder von neuem einzupflanzen. Die wichtigen Pflanzstätten der Dienstauffassung sind die immer wiederkehrenden Rekrutenschulen. Gerade diese aber waren während der vier Jahre des Grenzdienstes dem Oberbefehl des Generals nicht unterstellt, waren sogar wohlbehütete Reservationen der in der Ausbildung damals doppelt selbständigen verschiedenen Abteilungschefs. Und in der Nachkriegszeit gewannen auch die höheren Truppenkommandanten jeder seine weitgehende Unabhängigkeit in den Fragen der Ausbildung wieder. Die einen legen Gewicht auf Straffheit, die andern nicht; die einen bilden formalistisch bis weit in den Felddienst hinein aus, die andern erklären dies für den Tod jedes Handelns nach den Umständen; die einen trachten rasches Zusammenwirken der Waffen zu erreichen, die andern halten Kriegsrat ab auch für Entfaltung und Entwicklung eines Zuges. Und über den alliierten Abteilungschefs und Heereseinheitskommandanten amtet wieder allein der Chef des Militärdepartements, welcher gesetzlich weder durch seinen militärischen Rang als Milizoffizier, noch durch den Ratschlag der Landesverteidigungs-

kommission, noch durch die Tüchtigkeit des Adjunkten zur Rolle des Ausbildungschefs berufen ist.

Die Unterstellung der gesamten Ausbildung unter einen nach Rang und Erfahrung berufenen Fachmann, der sein Talent als Lehrmeister gezeigt hat, wird immer dringlicher; denn die Ausbildung verlangt heute mehr als früher praktische und technische Erfahrung. Die Leitung braucht nicht hervorragend zu sein, aber sie muß gelernt sein, um einfach zu bleiben und sachkundig die Zeit auszunützen. Einen Ausbildungschef bekämpfen mit der Behauptung, daß niemand dafür Geeigneter vorhanden sei, und mit der Redensart „lieber keinen, als einen ungenügenden Chef“ verrät wenig ernstes Denken über eine so wichtige Frage und vielleicht kleinliche Angst um die bisherige Burschenherrlichkeit. Wahrscheinlich ist ein einzelner Leiter von anerkannter Autorität eher vorhanden, als eine ganze Reihe von Chefs, die alle befähigt sein müßten, ohne jede helfende Oberleitung in einem einheitlichen Sinn und Geist jeder für sich getrennt seine Division oder seine Truppengattung zur Kriegstüchtigkeit zu erziehen und auszubilden. Die Landesverteidigungskommission vereinigt zweifelsohne in sich eine Fülle der Erfahrung, kann aber nicht die Wirkung einer Persönlichkeit ausüben, auch dann nicht, wenn sie stets eines Sinnes wäre. Es fehlt ihr die Kraft der Persönlichkeit; denn was aus dem Schoße einer Kommission hervorgeht, ist unpersönlich. Talent zur Leitung der Ausbildung lebt allein in einer Persönlichkeit.

Die Ausbildungsziele enthalten an erster Stelle die allgemeine Forderung: „Die *Herbeiführung von Sicherheit* bei den Wehrmännern aller Grade in dem, was jeder in seiner Stellung wissen und können muß, um im Kriege nicht nur auf Befehl, sondern auch aus eigener Initiative mit Selbstvertrauen und richtig handeln zu können“. Diese Gründlichkeit und Initiative haben wir in unserem Militärbetrieb bisher nicht annähernd erreicht. Nachfolgende Aufsätze sollen daran erinnern, wie im einzelnen die Gründlichkeit und Initiative im inneren Dienst, im Exerzieren, im Felddienst geschaffen und erhalten werden können.

Frontalkampf und Flankenmanöver.

Von Oberstleutnant *H. Frick*.

Seit es Kriege gibt, hat es auch immer zwei hauptsächliche Formen gegeben, in denen die Entscheidung gesucht wurde: den frontalen Kampf und das Manöver gegen Flanke und Rücken. Wenn auch das letztere meist in Verbindung mit frontalem Angriff angewandt wurde, so ändert das nichts an der Tatsache, daß ihm dabei die ausschlaggebende Rolle zufiel. Und so alt wie der Krieg sind auch die charakteristischen Eigentümlichkeiten der beiden Formen: das mühsame, zeitraubende und verlustbringende Verfahren des Frontalkampfes, auf dessen Verlauf